



Autist Sellin, Mutter beim Schreiben: Ein Eingegrabener gräbt sich aus, die Retterin gräbt ihm entgegen

Autismus

„OHNE ZUSATZ SPRACHE“

Sind die eigenwilligen Texte des Berliner Autisten Birger Sellin von ihm selbst verfaßt? Oder ist seine Mutter Annemarie die heimliche Autorin der „botschaften aus dem autistischen kerker“? Der 21jährige lud den SPIEGEL zum computergestützten Dialog: Der Reporter „soll kommen“.

Wer Birger Sellin erlebt, den „autistischen Dichter“ aus Berlin, gerät fast zwangsläufig in ein Gestrüpp aus Zweifeln und Widersprüchlichkeiten: Zu groß sind die Gegensätze zwischen Ausdruck und Äußerung, zwischen körperlicher Artikulation und verbaler Artistik.

Stumm, den Mund geöffnet oder „Mamamamam“ lallend wie ein Baby, hundegleich hechelnd oder heulend aus wölfischer Tiefe, stundenlang oberkörperwippend auf der elterlichen Wohnzimmercouch oder im Keller, auf und ab tappend mit der Unrast eines Eingesperrten, verkörpert der 21jährige Autist beinahe perfekt den „armen Irren“.

„ich bahne mir grade den weg in die außergewöhnlich irre ausgestoßenenabteilung der psychiatrie“, steht in Birgers bislang einzigem Buch, das unter dem Titel „ich will kein inmich mehr sein“ erschien (SPIEGEL 35/1993).

Sind das wirklich seine Worte, seine Gedanken? Wecken verhaltensauffällige, autistische Menschen wie Birger, der an das bärenstarke „reine Kind“ Lennie

in Steinbecks Roman „Von Mäusen und Menschen“ erinnert, nicht eher die Vorstellung von Schwachsinn?

So hat auch seine frühere Erzieherin Martina Engelmann ihrem – wie sie meint – „stark geistig behinderten“ Zögling jegliche schreiberische oder gar literarische Begabung abgesprochen und Mutter Annemarie die Urheberschaft an seinen Texten zugeschrieben (SPIEGEL 5/1994). Als habe, wer nicht reden kann, tatsächlich nichts zu sagen. Seit auch aus den USA über mögliche Manipulationen bei der „gestützten Kommunikation“ berichtet wird, haben die Zweifel neue Nahrung erhalten.

So schwer es sich vorstellen läßt, daß in dem sprachstummen „Dichter“ Texte von Tiefe schlummern, so eingängig klingt die Gegenthese: Wenn die „Mamamamam“ nur scheinbar ihrem Sprößling Buchstaben für Buchstaben entlockte, wäre er statt Autor nichts als der buchstäblich verlängerte Arm ihrer Phantasie. Was er mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand mühselig tippend dem Computer anvertraute, wäre nichts

als die Projektion der studierten Psychologin in ihr psychisch krankes Kind.

Aber könnte Annemarie Sellin jene Poesie überhaupt verfassen, die an die Sprachsprache des kürzlich verstorbenen Dramatikers Werner Schwab gemahnt? Kann denn Lyrik Lüge sein? „wieso machst du ein so komfortables essen“, richtet sich Birger laut Buch an die Mutter, „wo ein solches ausmaß immer euch zum fressen verleitet solche irrsinnige kuarbeit kann keiner sehr folgenfrei aushalten“.

Schwergewichtig sitzt der angezweifelte Literat auf dem Wohnzimmertepich und spielt mit seinen vielen Murmeln. Kategorien wie höflich oder unhöflich scheinen ihm fremd zu sein. Gäste werden aus der Distanz taxiert, umschlichen, vielleicht heimlich beschnuppert – und schließlich vom Sofa aus weiterbeobachtet: neue Objekte in vertrauter Umgebung.

Wer sich ihm nähert, wird geprüft. Beispielsweise legt der kräftige junge Mann beängstigend schlingend den Arm um des Fremden Hals, zieht dessen

Kopf zu sich und tätschelt ihm mit stärker werdenden Fauststößen das Kinn – bis er etwa hört, daß „es reicht“. Dann stubst er weiter, ohne auch nur einen Deut an Kraft zuzulegen. Er sucht, eher untypisch für einen Autisten, Blickkontakt. Blitzlebendig schauen seine blankblauen Augen dann aus dem weichen, wegen der stumpf gebliebenen Mimik merkwürdig konturlosen Gesicht – als gehörten sie einem anderen, der in ihm steckt: einem Mann im Kinde.

Mit seinen Augen hört er anscheinend auch zu, wenn gesprochen wird. Er versteht offensichtlich selbst schwierige Sätze und abstrakte Zusammenhänge und reagiert wie selbstverständlich, wenn Handlung als Antwort genügt. Kann „einsamer bekloppter birger“, das sanfte, stumme Riesenkind, sich vielleicht doch äußern?

Manchmal erscheint sein Spiel wie ein stilles Selbstgespräch. Am deutlichsten findet seine fremdartige Innenwelt in den Ordnungen und Systemen Ausdruck, die der Kindmann aus Murmeln formt. Im Schweigedialog mit den Kugeln, die er nach festen Regeln sortiert, gleicht der Muster-Macher seinen Leidensgeschwistern: Das stereotype Spiel mit – oft runden – Gegenständen ist fast so etwas wie ein Erkennungszeichen des „Autismus infantum“.

Das Krankheitsbild dieses „frühkindlichen Autismus“ haben unabhängig voneinander 1943 der Österreicher Leo Kanner und 1944 sein Landsmann Hans Asperger beschrieben. Die deutschsprachige Fachliteratur unterscheidet bis heute zwischen dem (schwereren) „Kanner-“ und dem (milderen) „Asperger-Typ“ – eine Klassifizierung, auf die englischsprachige Autoren verzichten. Aspergers erster Fall war ein Junge namens Donald, von dem es heißt, daß er wie Birger „fast ausschließlich Perlen und andere Dinge säuberlich nach Farben“ geordnet habe.

In dem halben Jahrhundert seit Entdeckung der „Entwicklungsstörung“ – in Deutschland leiden daran nach groben Schätzungen 40 000 Menschen – ist Autismus Gegenstand intensiver Forschungsarbeiten gewesen. Die Erfolge blieben jedoch bescheiden. „Eine Abgrenzung zwischen Krankheit und Normalität“, ist in einem neueren Fachbuch zu lesen, sei „an keiner Stelle mit Sicherheit möglich“. Aber eines scheint klar: Autismus ist in naher Verwandtschaft zur Schizophrenie anzusiedeln – und unter Schizophrenen sind Autoren abgedreht-poetischer Texte häufiger anzutreffen.

Womöglich trägt jeder mehr oder weniger starke autistische Züge in sich. Al-

bert Einstein wird eine „autistoide Beziehungsstörung“ nachgesagt. Deren „positive Bedeutung“ für sein Werk könnte im Überwinden der dreidimensionalen Grenzen der Anschauung gelegen haben. Erst mit sechs Jahren habe seine Sprachentwicklung eingesetzt, mit neun hatte er ungefähr das Niveau von Gleichaltrigen erreicht. Wahrhafte Autisten aber scheinen in der Entwicklungsfalle hängen zu bleiben.

Gestörte Sprachentwicklung gehört – neben „Veränderungsangst“ und „Objektfixierung“ – zu den Charakteristika des rätselhaften Leidens: Birger schreit auf, wenn ihm auch nur eine Murmel weggenommen wird.

Etwa ein Drittel der autistischen Kinder bleiben zeitlebens sprachlos. In



Kind Einstein: „Autistoide Beziehungsstörung“?

manchen Fällen findet das Lernen unmerklich statt: Eines Tages erheben heranwachsende Autisten plötzlich erstmals das Wort – und besitzen bereits vollständige Kenntnisse ihres Idioms. In Birgers Buch ist zu lesen: „ich konnte mit fast fünf Jahren auch schon schreiben aber es hat niemand gemerkt weil ich so chaotisch war.“

Unter denen, die sprechen können oder sprechen lernen, fällt besonders die Tendenz zu mitunter unglaublichen Wortneuschöpfungen auf. Die Texte, die unter dem Namen Birger Sellin veröffentlicht wurden, sind reich an solchen Neologismen: Da wird „eine sogenannte waschmaschine“ zum „allen leuchten-

den sich drehenden unerhört gefährlichen lichtwasser“. In einer sonderbaren „ohne zusatz sprache“ tauchen Wörter wie „artaseratserfahrung“, „dasra“ oder „kimusawea“ auf: „das heißt passe dich nicht an wenn deine seele dabei stirbt.“

Die Intelligenz der überwiegend männlichen „Selbstbezogenen“ reicht, sofern sie sich überhaupt bestimmen läßt, vom Schwachsinn bis zu seltenen Fällen von „Hochbegabung“. Besonders den vermeintlichen Wunderkindern unter den Autisten verdankt die Behinderung ihre Faszination. Möglicherweise sorgt eine Art Gefühlsblindheit dafür, daß sie für kognitive Wahrnehmungen übermäßig empfindlich sind – so wie Blinde häufig besser hören und riechen können als Sehende – und deshalb Telefon- oder Kursbücher auswendig zu lernen imstande sind.

Im Film „Rain Man“ kann der von Dustin Hoffman gespielte Autist den Hergang sämtlicher Luftfahrtunglücke beschreiben. Birger Sellin sieht angeblich auf einen Blick, wenn aus dem Haufen seiner Murmeln eine fehlt. Psychologen sprechen von „Inselbegabungen“.

Drei Tage nach seinem 21. Geburtstag, am 4. Februar 1994, teilt Birgers Mutter dessen Bereitschaft zu Gespräch und Begegnung mit einem SPIEGEL-Reporter mit: „er soll kommen“, habe der Junge geschrieben.

Der erste Versuch scheitert. Beim Stichwort „Schreiben“ schaut der Keuchende knapp zum Computer am Wohnzimmerfenster herüber. Wenig später beginnt er, sich mit den Handballen ins Gesicht zu schlagen und zu schreien. Seine düstere Klage tönt durch das Haus. In seinem Zufluchtsort, dem dunklen Keller, beruhigt er sich allmählich wieder. Selbständig kehrt er ins Wohnzimmer zurück. Doch nach einigen Augenblicken jagt er wieder hinaus und greift sich im Wegrennen seinen Kommunikator.

Die Mutter folgt ihm, kommt mit dem Mikro-Computer zurück. Zu lesen ist: „heute überhaupt nicht morgen besser“. Bei großer Aufregung, erklärt Vater Sellin, ziehe sich Birger regelmäßig zurück – womöglich um sich vor zu vielen neuen Eindrücken in Sicherheit zu bringen.

Über Ursachen der seelischen Abkapselung gibt es nur vage Vermutungen. Erbliche Faktoren und hirnorganische Schäden werden diskutiert. Aber „eine reine Psychogenese oder gar familiendynamische Verursachung kann heute“, so ein Psychiatrie-Lehrbuch, „als ausgeschlossen gelten“. Wenig versprechend sind bislang die Heilungschancen, ob-

gleich es eine Reihe von Ansätzen gibt. Manche Kinder durchlaufen regelrechte Therapiekarrieren: Festhalten-therapie, Musiktherapie, Sprachtherapie. Doch trotz einzelner bemerkenswerter Erfolge gilt Autismus weitgehend als unkurierbar.

Da manche Eltern das Leben mit einem schreienden, schlafgestörten, um sich schlagenden, unansprechbaren Kind auf Dauer nicht ertragen, landen etliche der Gestörten in der Psychiatrie. Dort gelten sie oft als Schwachsinnige, mit Glück als „idiots savants“ (gescheite Idioten), denen vielleicht nur die Fähigkeit zur Artikulation fehlt.

Das Aufkommen einer Methode, die den Stummen erstmals eine Art „Stimme“ geben soll, hat große Hoffnungen bei vielen Eltern geweckt. Zumal manche in ihren kommunikationsunfähigen autistischen Kindern einen wachen Verstand vermuten – was sich mit den Beobachtungen von Pädagogen und Psychologen deckt.

Drei Wochen brauchten Mutter und Sohn nach den Berichten von Annemarie Sellin, gemeinsam die Methode der „Facilitated Communication“ (FC) zu erlernen: „Zunächst nur als Technik“, sagt sie, „nicht als Therapie.“ Anfangend mit Zuordnungsspielen – Wort- zu Bilderkarten – und Zeigeübungen auf einer Buchstabiertafel, sollte sich Birger die Mechanik des „gestützten“ Schreibens erarbeiten, bevor er am 27. August 1990 zum erstenmal die Taste eines Computers niederdrückte. Wenn Birger tippt, hält die Mutter seinen Arm.

Nur: Wählt er selbst die Buchstaben? Oder wird er sanft, wie FC-Kritiker vermuten, zu ihnen geführt? Können Verzweiflung, Ehrgeiz oder Wirklichkeitsverleugnung einer erschöpften Mutter

so weit gehen, daß sie ihr schwerbehindertes, wehr- und willenloses Kind öffentlich als Erfüllungsgehilfen ihrer Träume mißbraucht?

Die Methode ist anfällig für Mißbrauch, für Manipulation. Wie groß muß die Versuchung sein, der tumblen, tobenden Lebendsache namens Autist einen differenzierten Ausdruck zu geben – auch wenn sie gar keinen hat?

Im Falle Birger Sellin müßte zu ausgeklügelter Fälschung ein Komplott höchst unterschiedlicher Betrüger kommen: Birger „schreibt“ längst nicht nur, wenn die Mutter assistiert. Oft stützt ihn auch Vater Dankward, Richter am Kammergericht Berlin. Zu mehr als

Hecheln, Unruhe, Schreie und Bisse auf die Hand

zehn weiteren Personen hat Birger so viel Vertrauen gewonnen, daß er sie als Stützende akzeptiert.

Mit manchen schreibt er besser, mit anderen schlechter. Etliche mehr konnten seine „Künste“ in Augenschein nehmen. Die meisten berichten über anfängliche Zweifel: Der Widerspruch zwischen Leib und Seele scheint einfach zu groß, ihm die Fähigkeit auf Anhieb abzunehmen.

Doch alle, die länger mit ihm arbeiten, sind von Birgers Autorschaft überzeugt. Daher sei es, sagt ein ehemaliger Einzelfallhelfer, „eine Katastrophe, diesem intelligenten Menschen seine einzige Methode der Mitteilung“ abzusprechen. Mit ihm „rede“ Birger auch über „Probleme, die man einer Mutter nicht anvertraut“.

Waltraud Balla vom Jugendpsychiatrischen Dienst im Berliner Bezirkamt Zehlendorf war „zunächst skeptisch“. Heute spricht sie vom „beeindruckendsten Fall“, den sie je gesehen habe. Zuständig für die Bewilligung therapeutischer Sachmittel, sah sie sich auch Birgers Wunsch nach einem Kommunikator konfrontiert. Sie erinnert sich noch gut, wie er ihr „um den Hals fiel“, als sie ihm den kleinen Handapparat zugestand.

Wie bei anderen FC-Kindern besteht die Hoffnung, daß Birger irgendwann ohne Hilfe schreiben können. Diesem Ziel scheint der Berliner Autist Huw Ross näher zu sein. Er schreibt, in Filmen dokumentiert, gelegentlich ungestützt – bis er es merkt, erschrickt und den Kontakt des Helfers sucht: Das Stützen scheint ihn zu beschützen.

Zweimal pro Woche geht Birger Sellin zu der Psychotherapeutin Margard Breinlinger. „Seit er ernst genommen wird“, sagt sie, „ist er ziemlich verändert.“ Beispielsweise „betritt er Räume anders als früher, in strafferer Haltung“. Um, wie sie sagt, „Mißverständnisse aus dem Weg zu räumen“, habe sie Birger mündlich Fragen mit nach Hause gegeben. Die habe er daheim schriftlich beantwortet – mit Hilfe seiner Mutter, der die Fragen unbekannt waren.

Birger erhält Einzelunterricht von einer Lehrerin, die über den Computer mit ihm kommuniziert. In den Französischstunden habe sie sich anfangs Sorgen gemacht, weil nur Unsinn auf dem Bildschirm erschien. Nach vier Wochen Buchstabensalat habe er plötzlich begonnen, französische Wörter zu tippen. Seither schreibe er seine Übungen „fehlerfrei“.



Sellin mit Bruder und Eltern: „kimusawea das heißt passe dich nicht an wenn deine seele dabei stirbt“



Sellin beim Murmelspiel
Schweigedialog nach festen Regeln

Birger besucht darüber hinaus den Deutschunterricht und Stunden für Politische Weltkunde in einer Einrichtung für Erwachsenenbildung. Begleitet wird er vom Einzelfallhelfer Martin Witzmann, der entgegen seiner anfänglichen Skepsis heute nicht die geringsten Zweifel hat, „daß der Junge in der Lage ist, eigene Gedanken mitzuteilen“.

Am Abend nach dem gescheiterten Schreibversuch wirkt Birger deutlich ruhiger, fast fröhlich. Bereits im Schlafanzug, hockt er im Lotussitz auf der Couch, wippt mit dem Oberkörper, hechelt und lächelt. Als vom Computer die Rede ist, steht er auf und setzt das Gerät in Gang. Drei Schalter. Geht zum Tisch und saugt durch die Nase Rauch aus der väterlichen Zigarette ein. Wartet, als sei er darauf erpicht zu tippen.

Was folgt, sieht aus wie eine Flucht vor sich selbst: Es wirkt, als wollte er unbedingt schreiben und zugleich unbedingt nicht. Die Mutter hält, mal fest, mal weniger fest, den rechten Unterarm nahe am Ellbogen. Auf den ersten flüchtigen Blick ist nicht zu erkennen, ob sie eher aktiv ist oder passiv bleibt – wie beim harmonischen Tanz eines Paares, dem nicht anzusehen ist, wer „führt“. Daß beide tanzen, steht freilich außer Zweifel.

Birger soll eine Frage beantworten: „Wie liest du?“

Tastendruck für Tastendruck, als würde er sich quälen, tippt er seine Antwort in den Computer.

wie ich wirklich alles ohne mühe so schnell lese sieht so aus dass wir ausseraffengeile schneller sind

sicher wird was aufarbeitungsmaessig gespeichert und danach im kopf aufgearbeitet

also es ist ein einfacher wirrer astreiner vorgang der sicher so auch nicht einfach zu erklaren ist

Immer wieder versucht „birgerbär“ aufzuspringen, als wolle er vor einem Dämon in sich weglaufen. Entschieden hält ihn die Mutter zurück, murmelt Sätze der Aufmunterung: „Das ist ganz toll so“, „versuch es noch ein bißchen“. Reagiert sie zu langsam, während er die Flucht ergreift, hält er manchmal inne und ihr den Arm hin, als bettele er um Halt: Ein Eingegrabener gräbt sich aus, die Retterin gräbt ihm entgegen.

Bei genauerem Hinsehen ist Birger beim Tippen

allein Anschein nach der Handelnde: Er kreist mit ausgestrecktem rechten Finger über der Tastatur, der Impuls zur zustoßenden Bewegung beginnt regelmäßig in seiner Schulter. Für kurze Augenblicke schwebt sein Ellenbogen sogar über der stützenden mütterlichen Handfläche. Hat er einen Buchstaben gedrückt, schaut er unwillkürlich auf den Monitor. Bei Tippfehlern sucht er sofort die Löschtaste und läßt die ungewollten Buchstaben verschwinden.

„Was träumst du?“ lautet die zweite Frage.

es ist zu schwer

traeume sind total innerhalb einer wichtigen ausserordentlichen keinem ausdruck gewachsenen suchterfahrung zuzuarbeiten

alles was ich traeume ist aus den tiefen der sehnsucht eines zu erreichen

essentielle astreine seinsform so wie alle

Hecheln und Unruhe nehmen zu. Umarmungen mit der Mutter, Küsse. Wenn sie zuwenig stützt, zieht er mit der Linken ihre helfende Hand fester heran. Zwischendurch Schreie, Handballenschläge auf den eigenen Mund, Bisse in die Hand. Während der 14 Zeilen, die er insgesamt zusammenbringt, versucht er 18mal wegzulaufen. Schließlich ist er nicht mehr zu halten, nachdem er sich, jeder Buchstabe ungeheure Mühsal, bitter beschwert hat:

„sieben eiserne fragen koennten nicht schwerer sein.“ □